Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 22 (1975)

Heft: 3

Artikel: "Das Christentum und die Angst"

Autor: Stirnimann, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-760423

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Das Christentum und die Angst»

Zur Neuauflage von O. Pfisters Spätwerk *

Das erste Erscheinen von O. Pfister: Das Christentum und die Angst (Zürich: Artemis-Verlag 1944) war «ausgesprochen unzeitgemäß » (VII). Die Begegnung von Theologie und Psychologie auf breiter Front kam im deutschen Sprachraum erst in jüngsten Jahren in Gang. Das erklärt die «Verspätung der zweiten Auflage» (VII). Über O. Pf. berichtet keines der heute gebräuchlichen theologischen Nachschlagewerke. Pf. war sein Leben lang ein «Einzelgänger zwischen den Fronten» (VII): Pfarrer, Pädagoge, Analytiker (Kenner der Musik, leidenschaftlicher Bergsteiger). Geboren 23.2.1873 in Zürich. Studium der evangelischen Theologie in Basel, der Psychologie in Berlin (Dr. phil. 1897). 1897–1907 Pfarrer in Wald (Kt. Zürich). 1907–1939 Pfarrer in Zürich (Predigergemeinde). 1908 Ablehnung einer Berufung zum Ordinarius für systematische und praktische Theologie. 1909 Beginn der Freundschaft mit Sigmund Freud, die erst mit dem Tod Freuds endigte (vgl. S. Freud / O. Pfister: Briefe 1909–1939, Frankfurt a. M. 1963). 1913 Veröffentlichung des ersten Lehrbuches zur Psychoanalyse (mit einem Vorwort von S. Freud). 1919 Mitbegründer der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse. 1934 Theologischer Ehrendoktor der Universität Genf. Gestorben 6.8.1956 in Zürich. Hauptwerke: Die psychoanalytische Methode, 1913, 1924[2]; Analytische Seelsorge, 1927: Das Christentum und die Angst, 1944. Die vorliegende zweite Auflage von «Das Christentum und die Angst» ist, einschließlich der Register und des Literatur-Verzeichnisses, ein Reprint. Neu ist einzig das «Vorwort» (VII-XXVII) von Thomas Bonhoeffer, Prof. für interdisziplinäre praktische Theologie an der Universität Bochum.

Der 510 Seiten umfassende Text gliedert sich in drei Teile: I. Die Theorie der Angst (11-116), II. Angstlösung und Angstbildung in der israelisch-christlichen Religionsgeschichte (117–440), III. Die grundsätzliche Lösung des Angstproblems durch das Christentum (441–510). Im ersten Teil werden die «psychologisch-biologischen Grundlagen» für eine «Wissenschaft von der Angst» (7) gelegt. Pf. zeigt sich hier als Weggenosse Freuds, mit dem er getreulich Adler und «Jungsche Manier» ablehnt. Doch bleibt er nicht ohne Reserven gegenüber seinem verehrten Freund und Meister. Unter dem Stich-

* OSKAR PFISTER: Das Christentum und die Angst. Mit einem Vorwort von Thomas Bonhoeffer. Olten u. Freiburg i. Br.: Walter-Verlag 1975. XLI–530 S.

wort «Unsere Auffassung» heißt es : «Störung des Liebesdranges im allgemeinen und Schuldgefühl im besonderen, eine Spezialform von Liebesstörung, sind die beiden Hauptursachen der Angst» (24). Der zweite, umfangreichste, historische Teil beschäftigt sich mit der «Angstbildung und Angstbekämpfung in der israelitisch-christlichen Religionsgeschichte» (8). Dabei werden vorwiegend die negativen, angsterzeugenden, neurotisierenden Aspekte herausgestellt. «Sicher ist soviel, daß die Christenheit bisher trotz bald zweitausendjähriger Bemühungen, was die Psychologie und Hygiene der christlichen Liebe anbetrifft, in ägyptischer Finsterniß herumtappte...» (452). Der dritte, religionshygienische Teil befaßt sich mit dem Problem, «wie innerhalb des Christentums die Angst behandelt werden müsse, um einerseits pathologische Verzerrungen der Frömmigkeit Jesu zu vermeiden ... und um anderseits das hygienisch Bestmögliche für die leidende Menschheit zu gewinnen» (9/10). Pf. war ein hochkultivierter Praktiker und ein von Begeisterung für die Liebesbotschaft Jesu getragener Seelsorger. Sein Beitrag zur «Theorie der Angst» mag bescheiden sein. Doch wäre es verfehlt, diese Bescheidenheit, bzw. Zurückhaltung, die ja nur allzu oft kritische Distanz verrät, als bloßen Mangel zu registrieren. Pf. s. psychologische Analyse der Geschichte des Christentums ist eine Leistung, die ihresgleichen sucht und von seiten der Theologie – nicht zuletzt auch der ökumenisch orientierten – höchste Achtung verdient. In der pragmatischen Anleitung zu einer psychohygienischen Seelsorge spiegeln sich die Erfahrungen Pf. s. als Pfarrer und feinfühliger Berater von Jugendlichen (für die Anwendung der psychoanalytischen Methode in der Pädagogik prägt Pf. den Ausdruck «Pädanalyse»). «Also ich bewundere Sie» – schreibt Freud in einem Brief an Pf. – «daß Sie so schreiben können, so milde, human, voll Nachsicht, so sachlich, so viel eher für den Leser als gegen den Feind. Es ist offenbar das erzieherisch Richtigere und Ihrer Stellung Angemessenere» (S. Freud / O. Pfister: Briefe, 1963, 30).

Theologisch ist Pf. in der liberalen Tradition des 19. Jahrhunderts beheimatet. Seine systematischen Gedankengänge werden getragen von der Spannung, bzw. dem Gegensatz zwischen dem schlichten Evangelium Jesu und dem himmlischen, dogmatischen Christus. Merkwürdig, daß Pf. sich für das «schlichte Evangelium» fast ausschließlich auf johanneische Schriftstellen beruft (die wie ein roter Faden sein Werk begleiten: insgesamt zwanzig Verweise oder Zitate, dabei geht es um sechs Stellen, «Furcht ist nicht in der Liebe» wird sechsmal zitiert, dreimal «In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden»). Paulus wird als «Vater der christlichen Dogmatik» (470, vgl. 201, 413, 463, 465) verketzert. Mit der Trinität weiß Pf. kaum etwas anzufangen (die metaphysische Interpretation Jesu «endigt» bei der zweiten Person der Dreieinigkeit, 182, vgl. 235 f., 408, 425). Schematisch und negativ lauten die globalen Äußerungen zum Alten Testament (84, 87 f.) und zum Judentum (208, 481). «Dogma» führt zum «Dogmenfetischismus» (479). «Orthodoxie» ist eine «kollektive Zwangsneurose» (Sachregister 520, vgl. 250 u. 506). Barth (352, 357, 363, 436, 495), Bultmann (144–148) und Emil Brunner (436, 495–498) werden nur tadelnd erwähnt.

Doch ist gleich auch auf das Positive am Pf. schen (pietistisch-herrenhuterisch gefärbten) Liberalismus hinzuweisen. Der Aufklärung wird «Verwässerung», «Biedermeiertum», «Philisterhaftigkeit», «schale Gemütlichkeit» (428) vorgeworfen. «Den leidenschaftlichen, dämonischen Mächten der Menschenseele ist mit reiner Vernünftigkeit nicht beizukommen» (432). «Es fehlten jene starken Verdrängungen, die Voraussetzungen der höchsten religiösen Konzentration der Kräfte und zugleich eine Schutzwehr gegen banale Nivellierung bilden» (433). «Zur Überwindung der ungeheuren Kontraste» postuliert die in göttlicher Liebes- und Gnadengabe verwurzelte Angstbekämpfung «heroische Frömmigkeit» (473). «Der Liebesglaube Jesu Christi erfordert angesichts des unermeßlichen Weltleides allerhöchsten Mut. Schaler Optimismus bildet keine Grundlage der Glaubensliebe» (473). In diesem Zusammenhang seien einige Stellen aus dem in so mancher Beziehung erhellenden Briefwechsel Freud – Pfister angeführt: Nach dem Erscheinen von Freuds «Zukunft einer Illusion» schreibt Pf. seinem «lieben Herrn Professor»: «Ihr Religionsersatz ist im Wesentlichen der Aufklärungsgedanke des 18. Jahrhunderts in stolzer moderner Auffrischung» (S. Freud/O. Pfister: Briefe, 1963, 123) und spricht nicht nur von Freuds «Pessimismus», sondern «Miserabilismus» (aaO 124). Doch nennt er Freud einen «edlen Nathan», der «die Namenchristen übertrifft» (aaO 150) und als «geistesmächtiger Gegner der Religion» dieser mehr nützt als «tausend nichtsnutzige Anhänger» (aaO 117). Freud lobt die «herzerfreuende Wärme» Pf. s, seine «Begeisterungsfähigkeit», seine «Wahrheits- und Menschenliebe», seinen «Bekennermut» (aaO 62) und sagt dem «lieben Gottesmann» (aaO 26): «Sie, dem die Liebe die Welterlösung und den Kern der Religion bedeutet ...» (aaO 113).

Etwas eigenwillig verwendet Pf. die Termini «analytisch» und «synthetisch» (84–88, 459–467). «Analytisch» nennt er die Zusage der reinen, unbedingten, absoluten Liebe Gottes («Analyse» = «Auflösung» der Schuldangst, 460). «Synthetisch» die Verkündigung zwar der vergebenden Liebe, der jedoch die Forderung nach Sühne beigefügt wird («synthetisch» = «Abbüßung» 461). «In der entgeltfreien Gnade feiert die absolute Liebe ihren größten Sieg, und je mehr die synthetische Schulderledigung auf Leidzufügung oder Sühne (Schuldopfer) drängt, desto mehr drängt sie die Gnade zurück und hebt sie auf» (462). Die Überwindung der «Angst» ist – gestützt auf 1 Joh 4, 18 – ausschließlich Sache der «Liebe». Die Liebe vermag zwar die Furcht zu «Ehrfurcht» zu sublimieren (176, 448 f., 481 f.). Daß es jedoch auch eine positive Dialektik zwischen Gottesliebe und Gottesfurcht – einer Gottesfurcht, die die «Angst» vertreibt – geben kann, ja geben muß, scheint außerhalb des Problembewußtseins Pf. s. zu liegen. Dies überrascht umso mehr, als sich ja Pf. zu Beginn (2) ausdrücklich auf Kierkegaard und Rudolf Otto beruft. «Furcht» bleibt für Pf. Realfurcht, «wo in der Außenwelt eine Gefahr vorherrscht» (14), und wird nie zu einer biblisch-theologischen Kategorie erhoben. «Angst» ist und bleibt das grundlegende und umfassende psychologische Problem (16 f.). Scharf geht der analytische Seelsorger mit Kant ins Gericht: Kants Ethik ist «ein wertvoller Notbehelf für Liebesunfähige» (494). Der kategorische Imperativ eine «Lehre, die nur für neurotisch ge-

hemmte Liebesunfähige Wert besitzt» (456). Vorsichtig grenzt der liberale Theologe seine Methode dem «Psychologismus» gegenüber ab: Die «angebliche Ausschaltung der subjektiven Wurzel» der Glaubenserfahrung ist ebenso falsch wie die «Leugnung objektiver Wahrheit» derselben durch gewisse «Psychologen (besser: Psychologisten)» (476). Brauchte es zur Annahme des religiösen Glaubens einen Entschluß, so wäre es doch nur «negativer Dogmatismus», dem Glauben «Wahrheitsgehalt und objektive Gültigkeit überhaupt abzusprechen» (477).

J. Scharfenberg spricht zu Beginn seines Buches über Freud (Sigmund Freud und seine Religionskritik, Göttingen 1968, 13–20) von der «schicksalhaften Bedeutung» Pf. s für den «Weg der Psychoanalyse Freuds hinüber ins theologische Lager» (aaO 13). In der Beziehungslosigkeit zum theologischen Zeitgeschehen sieht Scharfenberg den Grund, weshalb «Das Christentum und die Angst» von der theologischen Fachwelt «geflissentlich totgeschwiegen» wurde (aaO 17). Wir möchten den Spieß nun umdrehen und – trotz der mangelhaften theologischen Reflexion und der naiven Jesus-Frömmigkeit Pf. s – auf einige Punkte hinweisen, in denen selbst die Theologie vom Spätwerk des Zürcher Pfarrers lernen könnte. Die Zeit scheint dafür auch günstiger zu sein als die 40er Jahre. Der «antipsychologische Affekt» eines Barth oder Bultmann ist verklungen, die Lernbereitschaft der Theologie den empirischen Humanwissenschaften gegenüber ein allgemein anerkanntes Desiderat. Und Pf. ist denn auch eine außergewöhnliche, faszinierende Gestalt: unermüdlich tätig in seiner psychotherapeutischen Praxis, Autor eines umfangreichen, mannigfaltigen literarischen Werkes, aktives Mitglied in lokalen und internationalen psychologischen Fachverbänden, Lehrer, Erzieher, über vierzig Jahre Pfarrer – der sich im Konflikt zwischen der Teilnahme an einem Kongreß und Sonntagspredigt zugunsten seiner Gemeinde entscheidet. Ein Mann, der Seelsorger war «aus Beruf, Leidenschaft und Liebe», wird ein gar so schlechter Vermittler nicht sein zwischen Theologie und Welterfahrung (zur «Oskar-Pfister-Tagung» 1973 in Zürich vgl. Wege zum Menschen, Göttingen 25, 1973, 433–511).

Immerhin hat Pf. sich um eine Art theologischer Synthese bemüht: um die Einheit von «Liebesglaube» und «Glaubensliebe» (180, 417, 452, 469-471). Damit will Pf. sowohl der Überbetonung des Glaubens (vgl. 309, 345) als auch dem Abgleiten der Liebe in rein menschlichen Altruismus wehren. Glaube als «Liebesglaube» glaubt zuerst und vor allem an die Liebe Gottes, die in Jesu Leben Erfahrung wurde. Liebe als «Glaubensliebe» geht vom Glauben an Jesus und seine allumfassende Liebesbotschaft aus. Ferner betont Pf. die Notwendigkeit und die Bedeutung echt menschlicher Liebe: die Einheit von «Neigung» und «Pflicht» (151, 160, 453, 494). Ist es richtig, hier vom Inkarnatorischen, von Pf. s implizierter Christologie zu reden? Auf jeden Fall protestiert Pf. energisch gegen die Äußerung Barths, die Liebe Gottes sei etwas «ganz anderes», als «wir unter Liebe verstehen» (352, 363). Christliche Liebe ist nur in der Einheit von «Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe» wirklich (452–459). «Selbstliebe», die nichts mit Selbstsucht gemein hat, ist und bleibt ein Wesensmoment des dreifachen Liebesgebotes (159, 383, 408, 454 f.). Will man in ethizistischem Übereifer

die Nächstenliebe «über» die Liebe zu sich selbst stellen, so beweist die Neurosenlehre die «Unrichtigkeit dieser Korrektur an Jesu Ethik und Frömmigkeit. Die Selbstentwertung bei der ethischen Zielsetzung führt ... sehr oft zu einer masochistischen Persönlichkeitsschrumpfung, die auch den Dienst am Nächsten einschränkt» (455). Nygrens Antithese zwischen «Eros» und «Agape» wird zurückgewiesen (456–459). Kirche soll «Gemeinschaft» sein, nicht «Vermassung», auch keine «Hochmasse» (265 ff., 394, 504-509, vgl. 110-116). Viel wäre gewonnen, wenn man endlich einmal aufhörte, das Christentum «vorwiegend als Lehre zu betrachten» (452). Von hier aus wären auch die gesellschaftskritischen, kollektivpsychologischen Analysen zu würdigen. An manchen Stellen spürt man ein starkes, für seine Zeit wohl außergewöhnliches soziales Engagement des Analytikers (er war auch ein Freund Albert Schweitzers). Geld kann zum «symbolischen Liebesersatz» werden (499). «Das Christentum darf nicht vor dem oberflächlichen Gerede der (absoluten) Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft oder gar der Politik die Waffen strecken» (504, für die Beziehung Pf. s. zu den «Anfängen des religiösen Sozialismus» vgl. den Beitrag von Ulrich Jäger in: Wege zum Menschen 25, 1973, 451-455). Schließlich fordert Pf. mit fast missionarischem Eifer, vom Geschäft der Theologie, die tiefenpsychologische Erfahrung vom Geschäft der Theologie nicht auszuschließen (476 f.), ganz besonders nicht von der hermeneutischen Aufgabe der Theologie (144-148.) Das Ethos der Wahrhaftigkeit – das Pf. s. Wiener Freund zu so bahnbrechenden Forschungen anregte – wird auch in diesem Kontext seine kritische Funktion erfüllen.

Die Wiederherausgabe von Pf. s Alterswerk – die letzten Exemplare der ersten deutschen Auflage wurden eingestampft, mehr Erfolg war der englischen Übersetzung von 1948 beschieden – ist ohne Zweifel ein verdienstvolles und zeitgemäßes Unternehmen. Dem Verlag ist für die Initiative zu danken. Besonders glücklich war auch die Wahl des Autors für das Vorwort: Prof. Thomas Bonhoeffer, der in kompetenter Weise über den Fortgang der psychologischen Forschung seit dem ersten Erscheinen des Buches orientiert und wertvolle Hilfe bietet, um den Verfasser und sein Werk dem heutigen Leser näher zu bringen (vgl. auch Thomas Bonhoeffer: Das Christentum und die Angst – dreißig Jahre später, in: Wege zum Menschen 25, 1973, 433–443).

HEINRICH STIRNIMANN